

Leseprobe

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2013
19. Jahrgang

Geld und Ökonomie im Vormärz

herausgegeben
von
Jutta Nickel



AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2014
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1026-9
www.aisthesis.de

Inhalt

I. Schwerpunktthema: Geld und Ökonomie im Vormärz

Jutta Nickel (Hamburg)

Geld und Ökonomie im Vormärz.

Zur Transformation des Akkumulationsregimes zwischen

Manufaktur und Fabrik 11

Karin Baumgartner (Salt Lake City)

„Der verarmte Edelmann wird Mäkler, Speculant,
oder gemeiner Bauer..“

Geld, Ökonomie und Adel in den konservativen Texten

des Vormärz 37

Franziska Schößler (Trier)

Frühsozialistische Kapitalismuskritik und die (literarische)

Ausbeutung von Weiblichkeit.

Zu Ernst Willkomm und Louise Otto 57

Mirjana Vuković (Berlin)

„Ich lasse mich nicht verhandeln gegen schnödes Gold.“

Geldallmacht und Warenlogik in Louise Astons *Aus dem Leben*

einer Frau (1847) 77

Patrick Fortmann (Chicago)

„Geld, Geld. Wer kein Geld hat“.

Ökonomien des Mangels und Dramatik der Knappheit

im Vormärz (Raimund, Nestroy, Wiese, Büchner) 95

Hans-Joachim Hahn (Oxford)

Gibt Geld Geltung? 113

Jörg Füllgrabe (Frankfurt/M.)

Von der Idealisierung (bzw. Indienstnahme) der ‚apostolischen

Armut‘ zur kirchlich-paternalistischen Fürsorge.

Kirchliche Reaktionen auf das Arbeiterelend

in der Zeit des Vormärz 135

<i>Tobias Reichardt (Lüneburg)</i>	
Von der Religionskritik zur Ökonomiekritik.	
Der Weg von Marx und Engels bis 1846	157
<i>Patrick Eiden-Offe (Duisburg-Essen)</i>	
<i>Weisse Sklaven</i> , oder: Wie frei ist die Lohnarbeit?	
Freie und unfreie Arbeit in den ökonomisch-literarischen	
Debatten des Vormärz	183
<i>Lena Christolova (Konstanz)</i>	
Vom <i>Bund der Geächteten</i> (1834-1836)	
zum <i>Bund der Gerechten</i> (1836-1840).	
Anomie und Ausnahmezustand im Vormärz	215
<i>Christine Künzel (Hamburg/Dresden)</i>	
„Sorgend für uns, schadeten wir niemand – uns am wenigsten“.	
Zur Figur des Kaufmanns zwischen Händler, Unternehmer	
und Betrüger in Georg Weerths <i>Humoristischen Skizzen</i>	
<i>aus dem deutschen Handelsleben</i>	237
<i>Alexander Ritter (Hamburg)</i>	
Schreibfeder und Börsenkurse.	
Der ökonomische Mensch Charles Sealsfield und	
die Affinität zum Geld	255
<i>Christina Ujma (Paderborn/Berlin)</i>	
Idyllisches oder modernes Italien?	
Politik und Ökonomie in Fanny Lewalds Italienreisebeschreibungen	275

II. Weitere Beiträge

<i>Ann-Christin Bolay / Julia Ilgner (Freiburg i. Br.)</i>	
Epigonales Erzählen und dialogische Intertextualität.	
Fanny Lewalds literarisches Spiel mit der Tradition	
im <i>Italienischen Bilderbuch</i> (1847)	297
<i>Detlev Kopp (Bielefeld)</i>	
20 Jahre Forum Vormärz Forschung – eine kleine Zwischenbilanz	325

III. Rezensionen

- Sven Haase: Berliner Universität und Nationalgedanke 1800-1848.
Genese einer politischen Idee (von *Sandra Markewitz*) 331
- Brigitte Prutti: Grillparzers Welttheater: Moderne und
Tradition (von *Brigitte Tumfart*) 335
- Hartmut Kircher: Heinrich Heine (von *Janina Schmiedel*) 338
- Karl Gutzkow: Aus der Knabenzeit (1852). Textkritische und
kommentierte Ausgabe (von *Wolfgang Beutin*) 340
- Jesko Reiling (Hg.): Berthold Auerbach (1812-1882).
Werk und Wirkung (von *Anna-Maria Post*) 344
- Bodo Morawe: Faszinosum Saint-Just. Zur programmatischen
Bedeutung der Konventsrede in *Danton's Tod* (II,7) von Georg
Büchner / Ariane Martin/Bodo Morawe: Dichter der Immanenz.
Vier Studien zu Georg Büchner / Daniela Bravin: Zeit und ihre
Nutzung im Werk Georg Büchners. Eine Untersuchung
zeitgenössischer Quellen / Georg Büchner und das 19. Jahrhundert.
Hg. von Ariane Martin und Isabelle Stauffer (von *Heiko Ullrich*) 347
- Martin Herzig: Geliebt – gehasst – gelyncht. Leben und Tod
des Fürsten Felix von Lichnowsky (von *Christina Ujma*) 355
- Georg Herwegh: Werke und Briefe. Kritische und kommentierte
Gesamtausgabe. Band 4: Prosa 1849-1875 (von *Peter Stein*) 358
- Gabriela Jelitto-Piechulik: Theodor Opitz (1820-1896).
Polenfreund, Historiker, Literat und Übersetzer (von *Olaf Briese*) 360
- Daniela Richter: Domesticating the Public. Women's Discourse on
Gender Roles in Nineteenth-Century Germany (von *Christina Ujma*) 364
- Frank Hoffmann: „Ein den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen-
des Bild nicht zu gewinnen“. Quellenkritische Untersuchungen zur
preußischen Gewerbestatistik zwischen Wiener Kongress und
Reichsgründung (von *Wilfried Sauter*) 367

Werner Ort: Heinrich Zschokke (1771-1848)
(*von Frank Stückemann*) 368

Fanny Lewald (1811-1889). Studien zu einer großen europäischen
Schriftstellerin und Intellektuellen (*von Birgit Bublies-Godau*) 371

IV. Mitteilungen

Personalia 385

Aufruf zur Mitarbeit 386

Jutta Nickel (Hamburg)

Geld und Ökonomie im Vormärz

Zur Transformation des Akkumulationsregimes zwischen
Manufaktur und Fabrik

Veränderungen in Produktionsverhältnissen und zugehörigen Sozialstrukturen hatten sich jahrhundertlang wesentlich graduell und vor allem begrenzt durch das Leistungsvermögen menschlicher und tierischer Physis oder durch Naturgegebenheiten wie etwa Bodenbeschaffenheit, Lichtverhältnisse, Witterung und Wachstumszyklen vollzogen. Die agrarische und sehr eng mit ihr verknüpfte gewerbliche Produktion fand hauptsächlich unter Einsatz handgeführter Instrumente und mit hoher physiologischer Verausgabung von Arbeitskraft statt.¹ Zwar hatten besonders in England und den Niederlanden erste Anfänge einer rationellen Agronomie, die in einigen fortschrittlichen Territorien im nordöstlichen Deutschland versuchsweise übernommen wurden, bereits zu Ertrags- und Rentabilitätssteigerungen geführt; Produktivität, Kapitaleinsatz und Marktquote blieben jedoch niedrig und der Gütertausch auf überwiegend lokalen oder regionalen Märkten weiterhin peripher. Die relativ statische subsistenzorientierte Agrikultur mit zusätzlicher verlagsabhängiger Heimarbeit und schwach ausgeprägter Arbeitsteilung, dafür aber stark ausgeprägten ständisch-korporatistischen Schließungsprozessen gegenüber einem unternehmerisch denkenden Bürgertum war um 1800 in Kontinentaleuropa insgesamt nicht aufgebrochen und sollte teils sogar bis über die Mitte des Jahrhunderts fort dauern.²

-
- 1 Zu Fortschritten in der Landwirtschaft zwischen 1750 und 1800 und der sektorialen Trennung von agrarischer und gewerblicher Produktion vgl. bspw. Hans-Ulrich Wehler. *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Erster Band: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815*. Frankfurt/M.: Büchergilde, 1987. S. 84 und 71.
 - 2 Weitere Entwicklungshemmnisse bestanden unter anderem in einer schlechten Transportinfrastruktur, im unentwickelten Geld- und Kreditwesen, im fehlenden Fachwissen einer ungebildeten Bauernschaft und auch in ausgedehnten Nutzungsrechten an gemeinschaftlichen Flächen. – Zu Kreditanstalten für das ostelbische Rittertum siehe bspw. Wehler. *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Erster Band* (wie Anm. 1). S. 85; zu den Ursachen der französischen Entwicklungsverzögerung siehe Albert Soboul. „Wirtschaftliche Erholung und soziale

Als 1867 in Hamburg *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals* von Karl Marx erscheint, hatten zumindest die Produktivkräfte sich rasend entwickelt: In riesigen Fabrikhallen mit künstlichem Licht findet eine maschinisierte, durch unbelebte Kraftquellen angetriebene, nach den rationalen Gesetzen abstrakter Zeit organisierte Produktion von Waren statt, deren Distribution innerhalb Europas über ein schnell wachsendes Eisenbahnnetz erfolgt. In der Landwirtschaft werden chemische Düngemittel eingesetzt. Räumliche und zeitliche Distanzen werden überwunden: 1849 wird die erste Telegrafenerbindung zwischen Berlin und Aachen eingerichtet, 1851 zwischen England und Frankreich, und wenig später (1866) wird auch zwischen England und den USA ein Telegrafenkabel verlegt.³ Die vorbürgerliche Subsistenzwirtschaft mag residual noch vorhanden sein, aber nicht mehr als Regulationsprinzip der fest umgrenzten nationalstaatlichen Ökonomien, die sich inzwischen aus den fürstlich absolutistischen Territorien herausgebildet hatten. Das gilt auch für Patrimonialverhältnisse und diesbezügliche Mentalitäten, die durchaus bis weit ins zwanzigste Jahrhundert hinein fortgedauert haben mögen. Entscheidend ist, dass die mit der Kapitalisierung der Produktion verbundene Kommodifizierung der Arbeitskraft die vormodernen Abhängigkeitsbeziehungen prinzipiell in „abstrakte Geldverhältnisse zwischen den Menschen“ verwandelt und die Produktion insgesamt „nach rein sachlich-unpersönlichen, rationalen Gesetzen abstrakter Zeit“⁴ organisiert hat.

Stabilisierung (1797-1815):“ *Wirtschaft und Gesellschaft in Frankreich im Zeitalter der Industrialisierung 1789-1880. Band 1.* Fernand Braudel/Ernest Labrousse (Hg.). Frankfurt/M.: Syndikat, 1986. S. 85; zur Kapitalisierung der junkerlichen Landwirtschaft durch bäuerliche Ablösungszahlungen siehe Rainer Koch. *Deutsche Geschichte 1815-1848. Restauration oder Vormärz?* Stuttgart u.a.: Kohlhammer 1985. S. 140; zur Frage der Entschädigung für die Auflösung der Gewerbemonopole im Zuge der preußischen Reformen siehe Barbara Vogel. *Allgemeine Gewerbefreiheit. Die Reformpolitik des preußischen Staatskanzlers Hardenberg (1810-1820).* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1983. S. 181-184 sowie zusammenfassend S. 206-211.

- 3 Einen kondensierten Überblick über die rasante technische Entwicklung bietet Etta K. Grieger. *Die Londoner Weltausstellung von 1851 im Kontext der Industrialisierung in Großbritannien.* Essen: Die blaue Eule, 2007. Hier S. 161f.
- 4 Gerhard Stapelfeldt. *Der Liberalismus. Die Gesellschaftstheorien von Smith, Ricardo und Marx.* Freiburg: ça ira, 2006. S. 93. Zur technologischen Entwicklung im späten Vormärz vgl. auch ebd., S. 128ff.

Wie aber ohne Mittel der Gewaltherrschaft, also dem Raub und dem Krieg so gewaltige Mengen von Produktionsmitteln wie in der Industrialisierung Europas aus dem zuvor bereits vorhandenen Reichtum hätten aufgeschätzt werden können, muß ganz unbegreiflich bleiben.⁵

Einleitend zum Schwerpunktthema *Geld und Ökonomie im Vormärz* soll anhand ausgewählter Forschungsliteratur ein ökonomiehistorischer Bogen von der frühindustriellen Mechanisierung des Textilgewerbes bis zum maschinisierten Fabrikssystem im späten Vormärz gespannt werden, der technologischen und politischen Grundzüge der beginnenden Kapitalverwertung als transeuropäischen Prozess nachzeichnet. Dabei soll deutlich werden, dass die mit der Durchsetzung der kapitalistischen Lohnform verbundene Monetarisierung des Alltags, welche am Ende jede Lebensäußerung der in diese Transformation gezwungenen Subjekte bestimmt, keineswegs „ohne Mittel der Gewaltherrschaft“ vor sich ging und dass die „Überlassung wertvoller Güter ohne Kampf Raub und Krieg“ am Ende des Zeitraums gerade nicht „wahrscheinlicher“⁶ geworden war.

Sklaverei und Gewaltherrschaft: Poesie des *homo oeconomicus*?

Nach der über einen längeren Zeitraum dominierenden, gelegentlich reduktionistisch auf inhaltliche Lektüre gerichteten sozialgeschichtlichen Betrachtung ökonomischer Sachverhalte in der Literatur⁷ hat sich seit den 1990er-Jahren die kulturwissenschaftliche Perspektive einer „Poetologie des Wissens“⁸ etabliert, welche die disparaten (monetären, juristischen, ökonomietheoretischen, ethisch-moralischen, philosophischen, literarischen, medi-

5 Hans-Joachim Stadermann. „Tabu, Gewalt und Geld als Steuerungsmittel.“ *Rätsel Geld. Annäherungen aus ökonomischer, soziologischer und historischer Sicht*. Hg. Waltraud Schelkle/Manfred Nitsch. 2. Aufl. Marburg: Metropolis, 1998. S. 161-162.

6 Jochen Hörisch. *Kopfoder Zahl. Die Poesie des Geldes*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1996. S. 201.

7 Zur „Abgrenzung von älterer soziologischer und marxistischer Literaturanalyse“ vgl. Bernd Blaschke. *Der homo oeconomicus und sein Kredit bei Musil, Joyce, Svevo, Unamuno und Céline*. München: Fink 2004. S. 42-52.

8 Joseph Vogl. *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*. 2., durchges. und korrigierte Aufl. Zürich u.a.: diaphanes, 2004.

zinischen etc.) Aspekte des zu erforschenden Gegenstands als ineinanderspielende Momente der Genese einer ökonomischen Formation begreift, in deren Zentrum der *homo oeconomicus* als „begehrende[s], arbeitende[s], produzierende[s] und konsumierende[s] Subjekt“⁹ steht. Aus der Lektüre vielfältigster Textzeugnisse kristallisiert Joseph Vogl in *Kalkül und Leidenschaft* einen epistemischen Bruch mit der aufklärerischen, noch am harmonisch-sympathischen Ausgleich divergierender Triebkräfte orientierten Ordnung ökonomischen Wissens¹⁰ heraus, der sich an der Epochenschwelle um 1800 ereigne und das vermeintliche Nullsummenspiel der vormodernen Ökonomie zugunsten einer autopoietischen und selbstreferentiellen Regulierung dynamischer Wirtschaftsprozesse ablöst.

Die Rückkopplungen des Ökonomischen als Fundament der modernen Wissensordnung sind beispielsweise in der frühromantischen Klage über das um der bloßen Nützlichkeit willen produzierte Buch abzulesen, dessen Geist laut Novalis so unrein sei wie zirkulierendes Edelmetall (Geld), denn „reines Edelmetall sei ‚in Handel und Wandel nicht zu brauchen.“¹¹ Geist als Wert des Sprachzeichens sei ebenso wenig gedeckt wie der Wert des Goldes als Geldzeichen:

Die Qualifizierung dieses Wertbestimmungsprozesses hebt sich hier in einer poetischen Reflexion auf, bei der nur noch die Weise der Repräsentation nachvollzogen werden kann. Sie findet ihre Parallele in der ökonomietheoretisch fundierten Reflexion des Wertes von Büchern, mit der sich sein aus Anlass der Leipziger Buchmesse verfasster erster Gesprächstext der ‚Dialogen‘ von 1798 befasst.¹²

An der Transformation ökonomischen Wissens zwischen 1780 und 1830 ließen sich im Kern vier Schlussfolgerungen ablesen: Erstens trete die externe politische Steuerung des ökonomischen Feldes und seiner Akteure zugunsten der schon bei Adam Smith beschriebenen Selbstregulierung zurück, „die sich im Bezug auf Rückkopplung, Regelkreise und Selbstreferenz vom Diktat souveräner Repräsentation wie auktorialer Intervention absetzen und

9 Vogl. *Kalkül und Leidenschaft* (wie Anm. 8). S. 17.

10 Vogl. *Kalkül und Leidenschaft* (wie Anm. 8). S. 107-138.

11 Reinhard Saller. *Schöne Ökonomie. Die poetische Reflexion der Ökonomie in frühromantischer Literatur*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2007. S. 90.

12 Saller. *Schöne Ökonomie* (wie Anm. 11). S. 91-92.

sich durch die Unabschließbarkeit ihres Prozessierens auszeichnen.¹³ Zweitens sei die Triebkraft des Ökonomischen die Erfahrung einer „fundamentalen Knappheit“, die sich trotz einer gigantischen Überschussproduktion daraus ergebe, dass „den anderen stets fehlt, was man selbst nicht besitzt.“ Daraus resultiere drittens eine neue Arbeitsweise, in der das Produkt „vor allem das Sich-Selbst-Fremd-Werden des Produzenten repräsentiert“ und in der Arbeit als das „materielle Entäußern des Eigensten“ verstanden werden müsse. Der vierte Aspekt betrifft Folgen dieses Prozesses für die Deckungskraft der im gesellschaftlichen Verkehr produzierten, nicht mehr an eine spezifische Materialität gebundenen Wert-Zeichen, die, gerade weil sie als „Zeichen eines Fehlens von Realität erscheinen“, mit dem „Titel eines poetischen Geistes versehen worden“ sind:

Die programmatische Nähe von Kreditökonomie und Poesie ergibt sich durch eine Zeichenform, für die das Bedeuten ein unabschließbarer, stets sich verzehrender Prozess geworden ist und schließlich eine Zirkulation des Scheinhaften dokumentiert.¹⁴

Hatte Bernd Blaschke bereits angemerkt, dass Vogl den „ökonomischen Diskurs aus den deutschen Kameralisten sowie den maßgeblichen französischen und englischen Quellen ableitet, den literarischen homo oeconomicus jedoch [...] zu einem sehr deutschen Menschen verkürzt“¹⁵ und mit Vogl auch die historische Stunde der Geburt dieser Wissensformation am Ende des siebzehnten Jahrhunderts infrage gestellt, so wäre ergänzend auf die im späten sechzehnten Jahrhundert beginnende und eng mit der spanisch-portugiesischen Kolonialpolitik verknüpfte politische Ökonomie des Merkantilismus zu verweisen, ohne welche die gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts zunächst in England einsetzende industrielle Revolution undenkbar ist – während umgekehrt die merkantilistische politische Ökonomie sich in kleinstaatlich zersplitterten Territorien ohne Zugang zum mediterranen oder transatlantischen Fernhandel nur rudimentär entfalten konnte.

13 Vogl. *Kalkül und Leidenschaft* (wie Anm. 8). S. 347.

14 Vogl. *Kalkül und Leidenschaft* (wie Anm. 8). S. 348-350.

15 Bernd Blaschke. „Die Geburt des homo oeconomicus.“ [Rezension über: Joseph Vogl. *Kalkül und Leidenschaft. Die Poetik des ökonomischen Menschen*. Berlin und Zürich: diaphanes, 2002. Absatz 5]. IASLonline. [15.12.2004]. URL: http://www.iaslonline.lmu.de/index.php?vorgang_id=1022

Ziel der merkantilistischen Ökonomie ist die Aneignung von Geld, gemeint sind Edelmetalle wie Gold und Silber, durch eine unausgeglichene Außenhandelsbilanz. Bedingung der Möglichkeit eines Exportüberschusses ist die spanische Eroberung und Kolonialisierung Zentral- und Südamerikas mit ihren gigantischen Gold- und Silbervorräten. Ebenso wichtig ist der Zugang zu Rohstoffen (Baumwolle, Zucker, Rum) und Halbfertigprodukten, die nach England importiert und dort manufakturiell veredelt wurden, um sie anschließend in Länder mit unentwickelter gewerblicher Produktivität wieder zu exportieren. „Die Differenz zwischen dem Wert der rohen und dem der verarbeiteten Stoffe, die in der Handelsbilanz erscheint“ und die in Edelmetallen zu zahlen ist, „definiert die Größe des im Handel zu realisierenden, in der Form des Geldes anzueignenden Reichtums [...]“¹⁶

Kolonialherrschaft als Fundament der Industriellen Revolution

Neben dem ungleichen Tausch gründet die merkantilistische Ökonomie auf dem Handel mit Rohstoffen: Zucker und Baumwolle, von Sklaven auf Plantagen in Zentralamerika und Brasilien produziert. Afrikanische Sklaven wurden mit europäischen Manufakturwaren bezahlt und deutlich teurer nach Amerika verkauft, wo sie Rohstoffe produzierten, welche wiederum von französischen, niederländischen und englischen Manufakturen eingekauft, veredelt und als Tauschmittel für weitere afrikanische Sklaven verwendet wurden. Dieser Kreislauf befestigte den Zustand unterentwickelter Arbeitsproduktivität in den Kolonien und deren Pauperisierung; darüber hinaus [bedeutete], „dieses System [] für Afrika einen Völkermord, wie die conquista – mit den Zwangssystemen von mita und encomienda – einen Völkermord in Lateinamerika herbeigeführt hatte.“¹⁷

16 Gerhard Stapelfeldt. *Der Merkantilismus. Genese der Weltgesellschaft vom 16. bis 18. Jahrhundert*. Freiburg: ça ira, 2001. S. 179.

17 Stapelfeldt. *Der Merkantilismus* (wie Anm. 16). S. 156. Zum englischen Sklavenhandel vgl. auch Christopher Hill. *Von der Reformation zur Industriellen Revolution. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Englands 1530-1780*. Frankfurt/M. u.a.: Campus, 1977. S. 182-185. Zu den Arbeitsbedingungen auf den Plantagen im südlichen Nordamerika in Bezug auf die Durchsetzung des Fabriksystems siehe Peter Martin. *Zucker für die Welt. Die Anfänge der Sklaverei und der Fabrikgesellschaft in Amerika*. Hg. Hubert Olbrich. Berlin: Universitätsverlag

Dieser Handel im Verbund mit einer protektionistischen Handelspolitik Englands war die Basis der industriellen Revolution. Im Jahr 1700 wurde der East India Company verboten, indische Baumwolltuche nach England einzuführen, wodurch der Import von Rohstoffen und Halbfertigware stieg. Die Rohstoffproduktion durch Sklaven konzentrierte sich mehr und mehr auf bestimmte lateinamerikanische Regionen und auf die Südstaaten Nordamerikas, von wo aus sie dann nach England importiert und verarbeitet wurde, um neue Sklaven zu kaufen, die dann nach Amerika verschifft und dort in Baumwolltuche gekleidet wurden etc. pp.

Es ist klar, dass mit dieser Ökonomie – durchaus auch über einen längeren Zeitraum – gigantische Steigerungsraten privaten Reichtums erzielt werden können, die aber nicht zuletzt wegen der Pauperisierung der Importländer nur zu überbieten sind, insofern das akkumulierte Handelskapital in eine Steigerung der Arbeitsproduktivität in den inländischen Gewerbebetrieben investiert wird. Grundlage der einsetzenden Transformation ist unter anderem die bereits im Merkantilismus erfolgte Rationalisierung des Handelswesens, die jetzt auf die Produktion ausgedehnt wird: die Industrielle Revolution beginnt.

Die Rationalisierung der Arbeit bedeutete mithin deren Abstraktion, Quantifizierung in der Dimension abstrakter Zeit und Objektivierung. Die entqualifizierte Arbeit wurde gleichgültig gegenüber dem produzierten qualitativen Gebrauchswert und gegenüber dem individuellen Produzenten – sie war a priori entfremdete Arbeit, gesellschaftlicher Zwang. / Die Auflösung von vorbürgerlicher Ökonomie und handelskapitalistischer Organisation der Manufaktur-Produktion implizierte sodann die Setzung der Arbeitskraft als Ware. Der unmittelbare Produzent [...] mußte, um zu leben, seine Arbeitskraft verkaufen. Die Produktion des absoluten Mehrwerts bedeutete die Aneignung der Produkte der Arbeitskraft durch das Kapital und die Ausdehnung der Arbeitszeit bis an die Grenzen des 24-Stunden-Tages.¹⁸

Aufgrund seiner privilegierten Position im merkantilistischen Dreieckshandel, seiner geografischen Absonderung von Kontinentaleuropa und seiner kolonialen Eroberungen waren die Voraussetzungen in England dafür am günstigsten. Eine freie, auf Subsistenzniveau wirtschaftende Bauernschaft

der TU, 2002. – Zur Thematisierung der Sklaverei in der Vormärzliteratur vgl. unter anderem den Beitrag von Patrick Eiden-Offe in diesem Band.

18 Stapelfeldt. *Der Liberalismus* (wie Anm. 4). S. 100-101.

war vielerorts praktisch nicht mehr vorhanden, sodass es genügend Arbeitskräfte für den Einsatz in Manufakturen und kleinen Fabriken sowie ausreichend kapitalkräftige und experimentierfreudige Unternehmer gab, die ihren Überschuss aus dem merkantilen Dreieckshandel in die Erweiterung der Produktion zu stecken bereit waren. Seit Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gab es außerdem eine relativ entwickelte, sich über Meere, schiffbare Flüsse und Kanäle erstreckende Transportinfrastruktur¹⁹, einen vergleichsweise entwickelten Binnenmarkt, eine jahrhundertlang erprobte, sehr restriktive Arbeits-, Lohn- und Armengesetzgebung²⁰ sowie erfindungsreiches und neugieriges Fachpersonal, das sein Erfahrungswissen in Technik und Gewerbe gewinnträchtig zu investieren bereit war.²¹

„Die Industrielle Revolution begann also mit der Verwandlung eines Werkzeugs (Spinnrad) in einer Arbeitsmaschine, die Jenny“²², die es ermöglichte, „daß ein Heimspinner mehrere Fäden auf einmal spinnen konnte“ und damit das „mangelhafte Leistungsgleichgewicht zwischen Spinnen und Weben“²³ beseitigte. Mit Antriebskräften wie Wasser und Dampf konnte eine Automatisierung und Verstetigung der Produktion erreicht werden, die allein mit menschlicher Arbeitskraft undenkbar gewesen wäre. Infolge der mechanischen und späterhin maschinellen Produktivitätssteigerung steigt der Baumwollimport innerhalb weniger Jahre drastisch an. 1775 kamen 6 Mio. Pfund ins Land, 1792 sind es bereits 35 Mio. Pfund, um bis 1810 auf 132 Mio Pfund und 1844 auf sagenhafte 600 Mio Pfund zu steigen, wobei allerdings fünfzig Prozent der im Land hergestellten Tuche wieder exportiert werden.²⁴ Gegen

19 Vgl. Eric Hobsbawm. *Industrie und Empire I. Britische Wirtschaftsgeschichte seit 1750*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1969. S. 38.

20 Vgl. Gerhard Stapelfeldt. *Geschichte der ökonomischen Rationalisierung. Kritik der ökonomischen Rationalität. Erster Band. 2.*, erw. Auflage. Münster: Lit, 2004. S. 157.

21 Eric Hobsbawm schildert den beispielhaften Aufstieg des Baumwollfabrikanten Sir Robert Peel (1750-1830), dessen Vater, ein mittelständischer Freibauer, mit häuslich hergestellten Textilwaren noch hausieren ging; der Sohn [hinterließ] „bei seinem Tod fast anderthalb Millionen Pfund (für die damalige Zeit eine ungeheure Summe) [] – sowie einen Sohn, der sich gerade anschickte, Premierminister von Großbritannien zu werden.“ Hobsbawm. *Industrie und Empire I* (wie Anm. 19). S. 61.

22 Stapelfeldt. *Der Liberalismus* (wie Anm. 4). S. 82.

23 Hobsbawm. *Industrie und Empire* (wie Anm. 19). S. 58 und 57.

24 Vgl. Stapelfeldt. *Der Liberalismus* (wie Anm. 4). S. 83.

Ende des achtzehnten Jahrhunderts wird die Revolutionierung der Produktionstechnik von der Baumwoll- auf die Wollproduktion übertragen, um 1810 auf die Leinen- und anschließend auf die Seidenindustrie.²⁵

Pöbelhafte Armut

In der frühindustrialisierten Textilproduktion konnte mit relativ einfacher Technologie eine enorme Steigerung der Produktivität erreicht werden, die ihrerseits eine enorme Kapitalakkumulation nach sich zog. Neben der verheerenden Sklavenarbeit in den Kolonien führte die Produktion auf der britischen Insel zu einem drastischen Verfall der Preise und Löhne: Eine dramatische Pauperisierung der lohnabhängigen Bevölkerung setzte ein, die auch in der Phase der Frühindustrialisierung bereits intensiv diskutiert wurde.²⁶ Wird dabei zunächst konstatiert, dass Armut ihren Charakter verändert habe – „seit eh und je schien sie kaum etwas anderes zu tun als bittere Klage zu führen und eine mildtätige Hand zu erbitten – selbst wenn es bisweilen aufrührerisch wurde –, jetzt aber bekam sie etwas ‚Unaussprechlich Drohendes‘“²⁷ – so schöpfen die Bilder und Repräsentationen des Phänomens

25 „In Produktionsbereichen, die auf die Herstellung von Bekleidung für den Binnenmarkt bezogen waren [...] herrschte dagegen noch bis um 1850/60 die Exploitationsform der Hausarbeit oder der kleinen Handwerksbetriebe, die in einem Verlagssystem das ‚auswärtige Departement der Fabrik, der Manufakturen oder des Warenmagazins‘ bildeten [...]“ Stapelfeldt. *Der Liberalismus* (wie Anm. 4). S. 84.

26 Vgl. dazu die Zusammenfassung in „Die sozialpolitische Diskussion vom Beginn bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts“ in: Eckart Reidegeld. *Staatliche Sozialpolitik in Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996. S. 65-149. An Armut, Prekarisierung und Tendenzen sozialer Verwahrlosung knüpft auch Elke Brüns in ihrem Plädoyer für einen „social turn“ in der Literaturwissenschaft an. Elke Brüns. „Einleitung. Plädoyer für einen *social turn* in der Literaturwissenschaft.“ *Ökonomien der Armut. Soziale Verhältnisse in der Literatur*. Hg. Elke Brüns. München: Fink 2008. S. 7-19. Auch Christine Künzel verweist auf neue Wirtschaftsromane, Theaterstücke und Performances, die die aktuelle Prekarisierung in den Blick nehmen. Vgl. „Denn wovon lebt der Mensch? Literatur und Wirtschaft.“ Dirk Hempel/Christine Künzel (Hg.). Frankfurt/M. u.a.: Lang 2009. S. 13.

27 Gerd Stein. *Lumpenproletarier – Bonze – Held der Arbeit. Verrat und Solidarität*. Frankfurt/M.: Fischer, 1985. S. 9. Zur Repräsentation der Arbeit im

aus dem seit Jahrhunderten bekannten Repertoire einer unkontrollierbaren Naturhaftigkeit, in Körper- und Fertilitätspathologien oder auch als philosophische Konstruktion einer anorganischen Partikularität. Lassen sich die mittelalterlichen Armutrepräsentationen immerhin noch so deuten, dass durch die „mildtätige Hand“ des gebenden Reichen eine soziale Integration des bettelnden Armen erfolgt, so spricht aus den „schaurigen“, teils mit Gewalt- und Vernichtungsphantasien gesättigten Armutsdarstellungen des neunzehnten Jahrhunderts ein fundamentaler Desintegrationsimpuls.²⁸

In seinen *Grundlinien der Philosophie des Rechts* hat Hegel dargestellt, dass Armut sich als „zentraler Effekt“²⁹ der Dynamik des Systems differenzierter, wechselseitig sich befriedigender Bedürfnisse in der bürgerlichen Gesellschaft ergibt. Differenzieren sich die Bedürfnisse, so auch die Mittel ihrer Befriedigung, woraus die Notwendigkeit zur Arbeit folgt: „Jeder genießt, produziert, erwirbt für sich und produziert damit zeitgleich die Befriedigung der Bedürfnisse aller.“ Aber:

Ab einem bestimmten historisch-logisch notwendigen Maß ihrer notwendigen ökonomischen Entwicklung [...] vermag die bürgerliche Gesellschaft nicht mehr jedem Zugang zu Arbeit und damit die selbständige Subsistenzmittelsicherung zu gewährleisten. Dieser geschichtliche Moment der Entwicklung ist das Industriell-Werden der Arbeit in der Fabrik, mit dem die Maschine an die Stelle des Menschen tritt. [...] / Der Arme tritt nach der Auflösung der Familie als selbständige Person gegen andere Personen an, findet jedoch, und das ist entscheidend, keine Vertretung in einem die bürgerliche Gesellschaft strukturierenden Stand.³⁰

bürgerlichen Denken vgl. Klaus-Michael Bogdal. „*Schaurige Bilder.*“ *Der Arbeiter im Blick des Bürgers am Beispiel des Naturalismus.* Frankfurt/M.: Syndikat, 1978. Zur Fortdauer dieser Repräsentanzen bis heute vgl. Owen Jones. *Prolls. Die Dämonisierung der Arbeiterklasse.* Mainz: VAT, 2012.

- 28 Zur Veränderung des christlichen Bildes von Armut vgl. Jörg Füllgrabe in diesem Band.
- 29 Frank Ruda. *Hegels Pöbel. Eine Untersuchung der Grundlinien der Philosophie des Rechts.* Konstanz: Konstanz UP, 2011. S. 32. Vgl. auch S. 39, wo es heißt: „So scheint Hegel Bettelei als eine residuale und verminderte Art von Arbeit bestimmen zu wollen und sie in dieser Bestimmung zugleich als Mittel zu denken, die Entstehung des Pöbels zu verhindern.“ Zum staatlich lizenzierten Betteln in Italien vgl. den Beitrag von Christina Ujma in diesem Band.
- 30 Ruda. *Hegels Pöbel* (wie Anm. 29). S. 34.

Hier ist es die Dynamik der bürgerlichen Gesellschaft selbst, die die Einzelnen notwendig aus der ökonomischen Produktion und damit auch aus der Produktion ihres Vergesellschaftungszusammenhangs herausschleudert. „Und was bedeutet es nun, nicht in einem Stand zu sein?“

Der Arme, der weder die Naturprodukte des eigenen Grundbesitzes erschließen kann, noch Handwerker, Fabrikant oder Händler ist und nicht am politisch-repräsentativen Stand partizipiert, ist für die vernünftig-politische Ordnung des Staates Nichts, Niemand. Er ist bloß sozioökonomisch präsent, d.h. er erscheint zwar im ‚Raum des Sozialen‘ und in demjenigen der Ökonomie. Aber als vereinzelter Mensch ohne Stand steht er nicht in der vernünftig-politischen Ordnung des Staates. [...] Armut ist bei und mit Hegel ein *Un-Stand* geworden, zu dem, was, da es nicht in adäquater Weise existiert, nicht wahrhaft existiert.³¹

Insofern die Dynamik der kapitalistischen Fabrikarbeit das Phänomen der Armut ohne Zutun der verarmten Subjekte produziert, ist sie ein objektiver Tatbestand, der auch als fremd verschuldete ‚Unständigkeit‘ bezeichnet werden kann. Zwar ist auch der fremd verschuldete ‚Unständige‘ ehrlos; zum Pöbel wird er aber erst durch einen ‚vertiefenden Verlust‘, der sich in einer aus dem Empfinden der Rechtlosigkeit seines Zustands gespeisten ‚Empörung gegen die Reichen, gegen die Gesellschaft, gegen die Regierung usw.‘³² äußert:

Der Pöbel ist in doppelter Hinsicht dürftig, da er an dem Bedürftigen, Armen erscheint und sobald emergiert nichts anderes als das Exkrementale, das Ausgeschiedene, das Entbundene der bürgerlichen Gesellschaft selbst darstellt. Er ist das, was selbst noch von den Armen ausgeschieden wird. Der Pöbel entsteht an den Bedürftigen, ist aber selbst noch dürftiger als diese, da er das Erzeugnis einer weitergehenden, vertiefenden Privation ist. [...] So sieht er sich selbst als rechtlos an. [...] In der anklagenden Empörung des Pöbels vernimmt die bürgerliche Gesellschaft nichts als die widernatürliche Stimme, die sie selbst erzeugt, oder genauer: entbunden hat. Der Pöbel wird somit zur widernatürlichen Entbindung der und von der bürgerlichen Gesellschaft und erscheint ihr als widernatürliche Empörung.³³

31 Ruda. Hegels Pöbel (wie Anm. 29). S. 35. Vgl. dazu den Beitrag von Lena Christolova in diesem Band.

32 Georg Friedrich Wilhelm Hegel. *Grundlinien der Philosophie des Rechts*. § 244. Zit. nach: Ruda. Hegels Pöbel (wie Anm. 29). S. 65.

33 Ruda. Hegels Pöbel (wie Anm. 29). S. 65-66 und 67.

Nach der Kontinentalsperre: *Corn laws* und postmerkantile Zollschränken

Die englische Vormachtstellung wird durch die napoleonische Wirtschaftspolitik, deren prominentestes Ereignis die Kontinentalsperre war, noch weiter begünstigt. Infolge des in der Schlacht von Trafalgar endgültig gescheiterten Versuchs, die britische Seeherrschaft zu brechen, dekretierte Napoleon am 21. November 1806 in Berlin eine vollständige Blockade Britanniens (bekräftigt am 17. Dezember 1807 in Mailand), die jeglichen Kontakt zwischen Frankreich, seinen Alliierten und den neutralen Staaten einerseits und den britischen Inseln andererseits untersagte.

Das hat verheerende Auswirkungen auf die Entwicklung der französischen Wirtschaft: Transatlantischer Rohstoffimport und Warenexport brechen zusammen, was zu einem Kollaps der Industrie- und Gewerbebetriebe in weiten Teilen des Landesinneren führt, während gleichzeitig der Schmuggel aufblüht und militärische wie polizeiliche Kräfte in erheblichen Maße zur Überwachung der Blockadepolitik eingesetzt werden müssen.³⁴ Indem beispielsweise Portugals Handelsbeziehungen zu England einerseits unter Strafe gestellt wurden, versperrte Frankreich sich andererseits diesen bedeutenden Seehandelsweg und „trieb Brasilien in die Arme Englands“; es

ging zur Gegenoffensive über, bombardierte Kopenhagen und hielt damit die Ostseeroute offen, verstärkte seine Position im Mittelmeer (durch die Intensivierung des Bündnisses mit Sardinien, durch Verträge mit der Türkei und Persien), erweiterte sein Kolonialreich, faßte in Lateinamerika Fuß und öffnete sich schließlich Nordamerika durch Abschluß eines Handelsvertrages (März 1809).³⁵

Nicht zuletzt durch die Revolutionskriege gegen Frankreich verzögerte sich die Entwicklung des Binnenmarktes in England erheblich, denn große Kapitalien flossen in die Metallverarbeitung für die Kriegswaffenproduktion. Getreideimporte aus dem Ostseeraum, die es seit 1765 gegeben hatte, fielen aus, was

34 Gilbert Ziebura. *Frankreich 1789-1870. Entstehung einer bürgerlichen Gesellschaftsformation*. Frankfurt/M. u.a.: Campus, 1979. S. 92ff.

35 Ebd., S. 97 und 98. Insbesondere nach Lateinamerika, das sich 1810 bis 1824 in Unabhängigkeitskriegen von vom spanischen Kolonialismus befreit, wird im ausgehenden achtzehnten und beginnenden neunzehnten Jahrhundert überschüssiges Kapital exportiert. Vgl. etwa Hobsbawm. *Industrie und Empire I* (wie Anm. 19). S. 115.

die Getreidepreise in England wiederum in die Höhe trieb und zu erheblichen Gewinnsteigerungen der Großgrundbesitzer führte. Weitere Einhegungen gemeinschaftlich genutzter Flächen und agrikulturelle Fortschritte brachten zusätzliche Gewinnsteigerungen bei gleichzeitig wachsender Pauperisierung.³⁶

Das Ende der Kontinentalsperre hat zweierlei Konsequenzen: Erstens verhindern die englischen *corn laws*, dass die Getreidepreise sich wieder auf ein normales Maß einpendeln, während gegenüber Kontinentaleuropa ein Freihandel für Industrieprodukte gefordert wird. Da umgekehrt zweitens billige englische Massenwaren den Markt fluten und die aufkeimende industrielle Entwicklung besonders im kontinentalen Textilsektor stören, werden in den deutschen Territorien, in Frankreich und den USA das eigentlich merkantilistische Zoll- bzw. Prohibitivsystem zur Abwehr der englischen Konkurrenz und zum Schutz der aufblühenden Industrialisierung in Kontinentaleuropa wieder restauriert.³⁷

England ist die weltweit dominierende Macht in Produktion, Handel und Finanzwesen, als es am Ende der ersten Phase der industriellen Revolution überall auf dem europäischen Kontinent zu einer gravierenden Überproduktions- und Unterkonsumtionskrise kommt. Vier Hauptfaktoren sind für diese Krise verantwortlich: Erstens führen mehrere Missernten in der Landwirtschaft seit 1844 zu verheerenden Hungerkrisen, insbesondere in Flandern und Irland; zweitens führt die steigende Produktivität in der Textilproduktion bei gleichzeitig gesättigten Exportmärkten zu sinkenden Preisen und folglich zu sinkenden Profitraten, während drittens die sinkende Produktivität im Agrarsektor durch Kultivierung teils unfruchtbarer Böden zu steigenden Preisen führt, da zur Erzeugung der Agrarprodukte mehr Arbeit investiert werden muss und die *corn laws* diese Hochpreis-Tendenz weiter befördern.³⁸ Viertens ist nicht zuletzt aufgrund der Lohnzahlungen teils unterhalb des Subsistenzniveaus der Binnenmarkt nicht ausreichend entwickelt, um die Absatzkrise auf den Exportmärkten kompensieren zu können, die überdies noch durch das protektionistische Zollsystem (Deutschland, Frankreich, USA) geschützt waren.

36 Vgl. Hobsbawm. *Industrie und Empire I* (wie Anm. 19). S. 98-110.

37 Rainer Koch. *Deutsche Geschichte 1815-1848. Restauration oder Vormärz?* Stuttgart u.a.: Kohlhammer, 1985. S. 178-179.

38 Laut Stapelfeldt ändert auch die Produktivitätssteigerung durch Einführung künstlicher Düngemittel nichts daran. Vgl. Stapelfeldt. *Der Liberalismus* (wie Anm. 4). S. 114.

Das Modell der Industrialisierung des Textilgewerbes mit geringen technologischen Investitionen bei starker Exportorientierung und einer Produktion unter der Signatur des absoluten Mehrwerts hatte dazu geführt, dass überschüssiges Kapital vor allem in Lateinamerika investiert wurde. Nach dem ökonomischen Kollaps infolge der dortigen Unabhängigkeitskriege brachen die Exporterlöse allerdings so drastisch ein, dass auch die Mittel zur Schuldentilgung fehlten. Peru musste sogar seine Zahlungsunfähigkeit erklären:

[D]as Land konnte erst etwa zehn Jahre später seine Schuldentilgung wiederaufnehmen, als die englische Landwirtschaft durch Verwendung des peruanischen Guanos als Düngemittel rationalisiert wurde. Fast alle Staaten Südamerikas mußten um 1850 etwa 50 Prozent ihrer Exporterlöse für den Schuldendienst nach London überweisen. Das überschüssige Kapital Großbritanniens wurde sodann im Lande investiert [...].³⁹

Die Fabrikbourgeoisie reagierte auf das Ungleichgewicht zwischen landwirtschaftlichem und industriellem Profit mit der Forderung nach Abschaffung der *corn laws*. Durch freihandelsbedingt sinkende Getreide- und Rohstoffpreise, so das Kalkül, sollten produktivere Anbauflächen in aller Welt erschlossen werden, damit die zur Erzeugung der Agrarprodukte notwendige Arbeitszeit und so auch die Brotpreise sinken könnten – die ihrerseits wiederum das Maß für die Industrielöhne bildeten. Darüber hinaus würde Freihandel die interessanten deutschen, französischen und nordamerikanischen Märkte für Großbritannien öffnen. Der Vorstoß hat Erfolg: Im Juni 1846 werden die *corn laws* und ein Jahr später die Importzölle auf Baumwolle und andere Rohstoffe abgeschafft.⁴⁰

Für die nunmehr einsetzende zweite Phase der industriellen Revolution ist die Produktion unter der Signatur des relativen Mehrwerts charakteristisch:

Dabei wird die Zeit, die der Arbeiter über die zur Reproduktion des Werts seiner Arbeitskraft notwendige Zeit hinaus arbeitet und dabei Mehrwert erzeugt, verlängert, indem die notwendige Zeit verringert wird durch Steigerung der Arbeitsproduktivität, durch technische und organisatorische Revolutionierung des Arbeitsprozesses. Die Verlängerung des Arbeitstages wird abgelöst durch die steigende Verwendung produktivitätssteigernder Produktionsmittel

39 Stapelfeldt. Der Liberalismus (wie Anm. 4). S. 115.

40 Vgl. Stapelfeldt. Der Liberalismus (wie Anm. 4). S. 122.

(Maschinen) und durch produktivitätssteigernde Formen der Arbeitsorganisation (Kooperation, Arbeitsteilung, etc.).⁴¹

Neben einer vorsichtigen Entwicklung des Binnenmarktes durch steigende Löhne besteht das wichtigste Resultat darin, dass überschüssiges englisches Kapital nicht mehr nach Lateinamerika exportiert, sondern vor allem in die inländische Schwerindustrie investiert wird. Im Zentrum steht die Eisenbahn, deren Bau nicht nur eine enorme Kapitalakkumulation voraussetzt, sondern auch zu einer drastischen Steigerung der Eisen- und Stahlproduktion führt, die über die letztlich unproduktive Kriegswaffenherstellung hinausgeht⁴²:

Das überflüssige Kapital floß vor allem in die Eisenbahn, weil diese das Symbol des Kapitalismus war. Die Industrielle Revolution [...] konnte sich in der Eisenbahn bespiegeln. Die Eisenbahn begann, den geographischen Raum (Entfernung) in Zeit aufzuheben, die englische Ökonomie (Produktionsstätten, Märkte) miteinander eng zu verknüpfen, die Disziplin abstrakter Zeitordnungen der Fabrik auf die Gesellschaft auszudehnen. In der Eisenbahn wurde sich der Kapitalismus zum Wunder seiner selbst, zum Selbstzweck, wie im 20. Jahrhundert in der Atomkraft oder in der Mikroelektronik [...]. / Durch die Eisenbahn konnte die kapitalistische Überproduktionskrise von 1841/42 sowie 1847 überwunden und die kapitalistische Rationalität abstrakter Zeit zur Anschauung gebracht werden.⁴³

Tauschprozesse und Geldform im Zeichen abstrakter Arbeit

Anders als noch im Merkantilismus ist nicht länger der vorhandene Geld- oder Edelmetallbestand das Maß industriekapitalistischen Reichtums, sondern die „potentiell grenzenlose Produktion eines potentiell grenzenlos-abstrakten Reichtums“⁴⁴, der uns „auf den ersten Blick [] als ungeheure Warensammlung [erscheint]“⁴⁵.

41 Stapelfeldt. *Der Liberalismus* (wie Anm. 4). S. 123.

42 Zur Kohle-, Eisen- und Stahlproduktion in der zweiten Phase der Industrialisierung vgl. Stapelfeldt. *Der Liberalismus* (wie Anm. 4). S. 125-130.

43 Stapelfeldt. *Der Liberalismus* (wie Anm. 4). S. 128 und 129.

44 Stapelfeldt. *Der Liberalismus* (wie Anm. 4). S. 100.

45 Karl Marx. *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*. MEW 13, S. 15. Vgl. auch MEW 23, S. 49.

Auch die Tauschprozesse haben sich grundlegend geändert. An die Stelle der für die Subsistenzwirtschaft typischen peripheren Tauschprozesse auf lokalen Märkten tritt eine universalisierte Zirkulation eigens für den Markt produzierter, beliebiger Waren, die in potenziell unendlicher Variation gegen ein beliebiges Äquivalent getauscht werden können.⁴⁶ Was macht nun die einzelnen Elemente dieser „ungeheuren Warensammlung“ in der Zirkulation vergleichbar?

Marx löst das Problem mit der Einführung der Kategorie der abstrakten Arbeit, die ein historisches Spezifikum marktförmig organisierter Warenproduktion darstellt. Die universelle Vergleichbarkeit jeder einzelnen Ware mit jeder anderen gründet in „der Reduktion auf den gemeinsamen Charakter, den sie als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, abstrakt menschliche Arbeit, besitzen.“⁴⁷ Dabei handelt es sich ausdrücklich nicht um ein materielles Substrat der physiologischen Verausgabung von Arbeitskraft, sondern um eine „objektive Gleichung, die der Gesellschaftsprozess gewaltsam zwischen den ungleichen Arbeiten vollzieht, für die subjektive Gleichberechtigung der individuellen Arbeiten“⁴⁸, also um eine „spezifisch gesellschaftliche Formbestimmung der Arbeit.“

Als Substanz des Wertes bestimmt er abstrakte Arbeit, und insofern diese gleichzeitig Resultat einer spezifischen gesellschaftlichen Organisation der Güterproduktion ist, kann sie kein in einer Ware auszumachendes materielles Substrat sein, sondern ihrerseits wieder nur ein an ihr vergegenständlichtes gesellschaftliches Verhältnis, das im Tauschakt als Effekt einer bestimmten Form des gesellschaftlichen Zusammenhangs realisiert wird. In Marx' Worten:

46 Zu Wertform und Äquivalentform vgl. Marx. Das Kapital. MEW 23, S. 70-85. Vgl. auch Oliver Schlaudt. „Marx als Messtheoretiker.“ *Kapital & Kritik. Nach der „neuen Marx-Lektüre“*. Hg. Werner Bonefeld/Michael Heinrich. Hamburg: VSA, 2011. S. 258-280. – In der Kulturwissenschaft figuriert „Tausch“ nicht nur als Fundament einer profitorientierten Ökonomie, sondern auch als fundamentaler Akt sozialer Verkehrsformen und als strukturierendes Moment des Deutens, Empfindens und Begehrens. Der Wert eines Objekts bemisst sich nicht nur über den in Zahlungsakt zu entrichtenden Preis, sondern über die Arbeit des temporären Verzichts, des Aufschubs, die es kostet, das begehrte Objekt in seinen Besitz zu bringen. Vgl. etwa *Tauschprozesse. Kulturwissenschaftliche Verhandlungen des Ökonomischen*. Hg. Georg Mein/Franziska Schößler. Bielefeld: Transcript, 2005.

47 Karl Marx. Das Kapital. MEW 23. S. 87-88.

48 Karl Marx. Zur Kritik der Politischen Ökonomie. MEW 13. S. 45.

Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit. [...] Es ist nichts von ihnen übriggeblieben als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit, d.h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung.⁴⁹

Das Quantum der Arbeitszeit, die *im gesellschaftlichen Durchschnitt* zur Produktion einer Ware gebraucht wird, ist das Maß ihres Werts; wie schon der Wert nur in der Gesellschaftlichkeit seiner Produktion entstehen konnte, so kann auch die Wertgröße nur im universellen Tausch bestimmt werden. Der universelle Tausch einer jeden Ware gegen jede beliebige andere Ware ist aber nur möglich, sofern der Wert als Tertium comparationis ein selbständiges Dasein findet – in der Form des Geldes.

In systemtheoretischen Beschreibungen gilt Geld symbolisch als generalisiertes Medium der Beschreibung einer Kommunikation, die die „Koordination wirtschaftlicher Handlungen mittels einer Spezialsprache“ erlaube, der „Sprache der Preise“⁵⁰. Durch ihre weitgehende Informationsreduktion bei universeller Verständlichkeit ermögliche diese sehr reduzierte Form der Sprache Koordinations- und Steuerungsprozesse einer durch allseitige Abhängigkeiten gekennzeichneten Weltwirtschaft; insofern könne Geld als „multifunktionales Sozialwerkzeug“ betrachtet werden, das Tausch-, Zahlungs-, Wertaufbewahrungs-, Rechen- und Disziplinierungsmittel zugleich sei.⁵¹

Hat Marx die ökonomischen Funktionen des Geldes sowie dessen Metamorphosen im Reproduktionsprozess des Kapitals analysiert und sich an verschiedenen Stellen auch zu dessen sozialpsychologischen Implikationen geäußert, so bleibt jenseits seiner teils nüchtern formelhaften, teils opulent ausschweifenden Darstellung jedoch offen, inwiefern ein über die geschilderten Kernfunktionen hinausweisender Bedeutungsüberschuss des Mediums Geld die Lebensäußerungen der gesellschaftlichen Subjekte in ihrer Totalität zu bestimmen vermag:

49 Karl Marx. Das Kapital. MEW 23. S. 52.

50 Heiner Ganßmann. „Geld, Arbeit und Herrschaft.“ *Rätsel Geld. Annäherungen aus ökonomischer, soziologischer und historischer Sicht*. Hg. Waltraud Schelkle/ Manfred Nitsch. 2. Aufl. Marburg: Metropolis, 1998. S. 125.

51 Vgl. Ganßmann. „Geld, Arbeit und Herrschaft“ (wie Anm. 50). S. 132.

Das Geld gehört vielmehr sowohl zu den wirklichkeitsbestimmenden Alltagsmythen als auch zu den alle Normalität übersteigenden Heils- und Unheilsmythen. Die psychophysische Faszination und die Motivationskraft des Geldes können auf der einen Seite bis in die elementare menschliche Triebstruktur hineinwirken und auf der anderen Seite zur höchsten moralischen und religiösen Existenzdeutung beitragen [...]. Das Geld war schon immer nicht nur ein Mittel zum Zweck, sondern auch ein fetischisiertes ‚Lustobjekt‘ und als solches das perpetuum mobile unbegrenzter Steigerung psychischer und sozialer Bedürfnisse und Befriedigungen. Und dennoch ist das Geld, als machtvoller Dauerkonkurrent zu jeglichen anderen, nichtmonetären Wertidealen, ein unaufhebbares Skandalon geblieben.⁵²

Im Kontext der neueren Forschung zur Geld-Problematik in der Literatur ist nach wie vor Jochen Hörischs Ansatz interessant, der die „poetischen Qualitäten des Geldes“ untersucht. Indem die Signatur des modernen Geldes sich zusehends gegen überkommene Heilsgewissheiten durchsetzt und dabei als „primäres Medium sozialer Synthesis“⁵³ auch die diskursiven Strategien wie den Erfahrungshorizont determiniert, innerhalb dessen die Subjekte sich ihres gesellschaftlichen Zusammenhangs vergewissern, nährt es jedoch gleichzeitig den Verdacht, dass die Einlösung des mit dem Geldzeichen gegebenen Versprechens auf universellen Reichtum ad infinitum aufgeschoben wird.

Gegenüber dem monetären, kalkulierender Rationalität verpflichteten Diskurs genieße der literarische einen entscheidenden Vorteil: Literatur könne zwar aufmerksam beobachten, anders als das Geld für die Deckung ihrer Aussagen aber nicht haftbar gemacht werden, und stehe weder für Richtigkeit noch für die Plausibilität ihrer Darstellungen ein. Vielmehr stößt sie in die Lücke eines ökonomischen Diskurses über Geld, der sich seinerseits als Rätsel wahrnimmt, sich bisweilen rätselhaft ausdrückt und vor der Komplexität seines Gegenstandes nicht selten in eine anglicisierte „börsianische“, metaphorreiche Ausdrucksweise flüchtet.⁵⁴

* * *

52 Lothar Bornscheuer. „Die Geltung des ‚Mythos Geld‘ im religiösen, ökonomischen und poetischen Diskurs.“ *Mythos im Text. Zur Literatur des 20. Jahrhunderts*. Hg. Rolf Grimminger/Iris Hermann. Bielefeld: Aisthesis, 1998. S. 58.

53 Jochen Hörisch. *Kopf oder Zahl* (wie Anm. 6), S. 100.

54 Vgl. hierzu *Finanzen und Fiktionen. Grenzgänge zwischen Literatur und Wirtschaft*. Hg. Christine Künzel/Dirk Hempel. Frankfurt/M.: Campus, 2011. S. 13ff.

Karin Baumgartner diskutiert in „*Der verarmte Edelmann wird Mäkler, Speculant, oder gemeiner Bauer ...*“ Geld, Ökonomie und Adel in den Texten von Adam Müller und Friedrich und Caroline de la Motte Fouqué Strategien zur Bewältigung der adligen Legitimationskrise nach den preußischen Landreformen und gegenüber einem bislang unbekanntem Rechtfertigungsdruck, der aus einer finanziell oftmals prekären Lage resultierte und seitens eines Bürgertums ausgeübt wird, das als produktive und staatstragende Klasse auf den historischen Schauplatz drängt. Als Gegner des Smithschen Liberalismus und vor allem der französischen Freiheitsdoktrin verteidigt der romantische Staatstheoretiker Adam Müller dabei das positive Recht als organisch gewachsene Institution, deren abrupte Veränderung zugunsten einer entfesselten frühkapitalistischen Produktivität die tradierte natürliche Balance zwischen gewerblichem und landwirtschaftlichem Sektor störe und umstürzlerische Auswirkungen nach sich ziehen könne.

Müller sei der Erste, so Karin Baumgartner, der Klasse und Geschlecht aneinanderkopple und damit „Caroline Fouqué Argumente liefert, um die Legitimationskrise des Adels in ihren Romanen als männlich-weibliche Beziehungskrise zu verarbeiten.“ Gegen den bürgerlichen Vorwurf der Unproduktivität führe Adam Müller darüber hinaus einen „Geist“ und eine „Tradition“ als allein durch den Adel einzubringende ideelle Ressourcen ins Spiel, die letztlich Stabilität des Gemeinwesens garantieren könnten.

Franziska Schößler untersucht die literarischen Strategien der Kommodifizierung von Weiblichkeit in Ernst Willkomm's Romanzyklus *Weisse Sklaven* und Louise Ottos *Schloss und Fabrik*. Willkomm und Otto sind mit dem modernen Phänomen der massenhaften Pauperisierung freigesetzter Arbeitskräfte vertraut und beteiligen sich schreibend an der marktgerechten Transformation weiblicher Arbeitskraft für die Bedürfnisse der Kapitalherrschaft: Frauen partizipieren am Marktgeschehen, indem ihre schönen, sexualisierten und leblosen Körper Zirkulationsprozesse in Gang setzen. In *Weisse Sklaven*, so der Befund, sind die sozialen Verwerfungen der frühindustriellen Textilproduktion personalisiert; die Unterwerfung unter das gesundheitszerstörerische Maschinensystem erfahre eine spektakuläre Inszenierung wie auf einer Theaterbühne, bei der mit schauerromantischen Elementen nicht gegeizt werde.

Anders als bei Willkomm würden in Louise Ottos *Schloss und Fabrik* die Möglichkeiten organisierten Widerstands der Arbeitenden zwar ausdrücklich thematisiert, zugunsten eines reformorientierten Programms der

bürgerlichen Verbesserung der Arbeit letztlich aber verworfen. Das Ideal romantischer Liebe zwischen einer Fabrikantentochter und einem Arbeiter besetze eine zentrale Stelle im Text, die durch deren Tod durch Erschießen während eines Streiks durchkreuzt wird. Als Ausweg aus dem Elend empfiehlt Louise Otto Mildtätigkeit und das Almosenwesen; Liebe sei überdies das alle Klassenkonflikte aushebelnde Instrument, das letztlich Kommunismus bedeute.

Unter dem Aspekt der universellen Kommodifizierung der modernisierten Herrschafts- und Geschlechterverhältnisse im Fabrikssystem beschäftigt sich Mirjana Vukovic in ihrem Beitrag *Ich lasse mich nicht verhandeln gegen schnödes Geld* mit dem emanzipatorischen Lebensentwurf der Protagonistin in Louise Aston's Roman *Aus dem Leben einer Frau* (1847). Johanna, Tochter eines verbitterten Pfarrers aus ärmlichen Verhältnissen, wird an den reichen Fabrikanten Oburn verheiratet, erkennt aber schließlich, dass sie lediglich als Handelsobjekt zwischen Vater und Ehemann fungieren solle. Sie verwertet die Schmuckgeschenke ihres Ehemannes, um die entmenschlicht gezeichneten Hungergestalten in Oburns Fabrik zu einem menschenwürdigen Lohn zu verhelfen.

Gegen die klassische Autonomie-Ästhetik schreibe Louise Aston sich in ein Literatur- und Kunstkonzept ein, in dem die fragmentarisierte Wirklichkeit in „Form und Inhalt der Fiktion einfließen“ solle; ihre Legitimation beziehe diese Auffassung aus den obsessiven Revolten, die nahezu das gesamte 19. Jahrhundert prägen. In dieser Perspektive lässt *Aus dem Leben einer Frau* sich gegen die letztlich erfolgreichen Kanonisierungsbestrebungen Fontanes als politische Geschichte weiblicher Emanzipation aus der Allmacht des Geldes lesen, die größere wissenschaftliche Beachtung verdient hätte.

In „*Geld, Geld. Wer kein Geld hat*“. *Ökonomien des Mangels und Dramatik der Knappheit im Vormärz* untersucht Patrick Fortmann anhand ausgewählter österreichischer und deutscher Bühnendramatik die Popularisierung der Geldherrschaft in der modernen Gesellschaft und die Vermittlung des geldförmigen Verkehrs in den Alltag. Dabei verpflichtet die Dramatik der Wiener Volksbühne unter Einsatz des tradierten Motivs des okkulten Geldzaubers letztlich auf eine moderne Affekt- und Bedürfniskontrolle sowie auf Arbeitsfleiß und -disziplin, die als Konstituens des ökonomischen Menschen eine beschauliche, biedermeierliche Mittellage zwischen unermesslichem Reichtum und unermesslicher Armut garantieren.